1. November 1900.
Berlin.



No. 94.
13. Jahrgang (27. Semester.)

Monatsberichte
der
Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: C., Rosenthalerstrasse 38 II, Eberlbräu. (Fernsprecher III, 130.)

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

An alle F. W. Ver!

Mit dieser Nummer treten die **Monatsberichte** in ihr **27. Semester.** Nachdem in dem letzten Semester leider das Interesse der F. W. Ver an dieser Einrichtung ein wenig abgenommen hatte, glaubt die **neue Redaktionskommission** durch **Vermehrung und Verbesserung des Inhalts** wieder die Monatsberichte zu dem machen zu müssen, was sie ihrer Bestimmung nach sein sollen: ein einigendes Band zwischen den F. W. Vern, die in Berlin weilen, und denen, die Beruf oder Studium in die Ferne gewiesen, für diejenigen, die an den Vereinsabenden nicht erscheinen können, in treuer Anhänglichkeit aber sich noch zu uns zählen, eine Quelle der Belehrung über das Leben und Streben in der Vereinigung und ihr Wirken nach aussen, für die jetzt Aktiven dereinst das Tagebuch ihrer F. W. Ver Zeit. Die Redaktionskommission wird bemüht sein, die Berichte inhaltlich immer mehr zu vervollkommnen, und wird sich freuen, Anregungen und Wünsche aus den Kreisen der Aktiven und Alten Herren zu erhalten, welche diesem Zwecke förderlich sein können. Wir erwarten, dass durch **Einsendung von Aufsätzen,** welche schwebende F. W. Ver Fragen besprechen, neue Ideen anregen, die Diskussion in den Sitzungen vorbereiten, unsere Aufgabe erleichtert wird. —

Wir erwarten von den **Alten Herren,** dass dieselben recht zahlreich auf die Monatsberichte **abonnieren** und dass in Zukunft sich immer mehr Alte Herren bereit finden werden, ausser der Bezugsgebühr einen **ausserordentlichen Beitrag** einzusenden. **Aktive, Inaktive** und **Auswärtige Mitglieder** sind zum Abonnement **verpflichtet.**

Der Empfang des Geldes wird gleichzeitig mit der **nächsten Nummer** der Monatsberichte bescheinigt werden. Dieselbe wird, wie alle späteren, nur denjenigen übersandt werden, die inzwischen den Bezugspreis entrichtet und ihre alten **Schulden** an die Redaktionskommission bezahlt haben.

Die **Bezugsgebühr** beträgt für **Aktive und Inaktive** für das Semester **1,00,** für **Auswärtige Mitglieder** und **Alte Herren 1,50.** Die Einsendung des Betrages hat zu erfolgen an **cand. med. Alexander Muszkat, W. Marburgerstr. 16** durch Postanweisung oder in Briefmarken oder gleichzeitig mit dem Beitrag zur Verfügungskasse an **AH. Paul Hirsch, Charlottenburg, Herderstr. 13.**

Alle sonstigen Einsendungen sind zu richten an den Vorsitzenden der Redaktionskommission **Dr. Richard Jutrosinski, N. Elsasserstr. 1.** Redaktionelle Beiträge sind **druckfertig** einzusenden, d. h. in deutlicher Schrift, besonders der Namen, unter Vermeidung von Abkürzungen und Verbesserungen, auf unliniiertem Papier, einseitig beschrieben mit freiem Rand.

Die Redaktionskommission der Monatsberichte.

Dr. **Jutrosinski** (AH.), Vorsitzender der R. K. Dr. **Leander** (AH.) Dr. **Plessner** (AH.)
Alexander **Muszkat.** Alfred **Simon.** **Wolff.**

Leben oder Vegetieren?

Wenn man an einen Akademiker, der in den achtziger Jahren eine deutsche Hochschule besucht hat, die Frage stellt: Was ist die F. W. V.? so können wir mit Bestimmtheit auf die Antwort rechnen: Die F. W. V. ist der Mittelpunkt aller freien geistigen Bestrebungen im Gegensatz zum V. D. St., der durch antisemitische und chauvinistische Hetzereien den gesunden Geist der deutschen Studentenschaft vergiftet. Stellen wir heute an einen Berliner Studenten — ein Student anderer Universitäten wird die F. W. V. kaum kennen — dieselbe Frage, so wird uns geantwortet: Die F. W. V. ist nichts mehr als eine andere Korporation, vielleicht, dass sie einige Aktive mehr hat. Das ist leider eine traurige Wahrheit! Dass wir fast nichts mehr in der Studentenschaft gelten, das hat zur Genüge die letzte Lesehallenwahl bewiesen, wo wir von 1350 Stimmen mit Mühe und Not ganze 100 erhielten. Bei allen Komitéwahlen — mit Ausnahme des Goetheausschusses — erlitten wir Niederlagen über Niederlagen, weil wir eben keinen Anhang in der Studentenschaft mehr haben.

Wenn man nach den Gründen dieser traurigen Thatsache forscht, so findet man den Hauptgrund in der heutigen Zeitanschauung. Der V. D. St., d. h. der Antisemitismus, hat auf der ganzen Linie gesiegt. Es giebt fast keinen Verein mehr — ich sehe schon ganz von den Verbänden des S. C., D. C., L. C. u. s. w. ab — in denen zu gleichen Teilen Juden und Christen aktiv sind. Dagegen können wir mit unseren 30 Aktiven nicht kämpfen und müssen uns eben mit der Thatsache abfinden.

Ein anderer Grund aber, der sich wohl beseitigen liesse, ist der gänzliche Mangel an Stützpunkten an anderen Universitäten.

Man werfe mir nicht die schon zur Genüge abgedroschene Phrase vor: Dort ist kein Boden für die F. W. V.! Ist denn in Berlin ein „Boden"? Haben wir denn hier so grossen Anhang? — Was soll uns denn eine F. W. V. von 6 oder 10 Aktiven? werden andere einwerfen, die noch in dem Grossmachtstaumel der achtziger Jahre leben. Da brauchen wir nur auf unsere Gegner zu verweisen. Der V. D. St. hat an sämtlichen Universitäten Deutschlands seine Vereine, die, ohne irgend welche besondere Bedeutung nach aussen hin zu haben — wie z. B. in ganz Süddeutschland — doch Stützpunkte und Sammelpunkte für seine Anhänger sind. Wir haben ja auch Versuche mit Zweigvereinigungen gemacht und sehen, dass die Heidelberger F. W. V. eine angesehene und ziemlich starke Verbindung geworden ist. Dass wir mit ihr auseinander kamen, lag in den verschiedenen Stellungen der beiden Vereine — ich sehe von einigen Ungehörigkeiten, die doch nur die äussere Ursache waren — ab. Heidelberg nahm und nimmt eine rein wissenschaftliche Stellung ein, während wir früher die sogenannte politische Vereinigung waren. Heute stehen wir aber ebenfalls auf einem rein wissenschaftlichen Standpunkte und deshalb werden Versuche, mit anderen wissenschaftlichen Vereinen Kartelle anzuknüpfen, von Erfolg sein. Von manchen Seiten wird uns gewiss entrüstet entgegengerufen werden: Wir sind kein rein wissenschaftlicher Verein. Nun, das geht wohl zur Genüge aus der Geschichte der letzten 5 Semester der F. W. V. hervor, in denen es an Gelegenheit zu politischer Bethätigung wahrlich nicht fehlte.

So wurde z. B. eine Protestversammlung, die zu Gunsten Delbrücks, der wegen seines bekannten Artikels in den „Preussischen Jahrbüchern" gemassregelt worden war, einberufen werden sollte, von der Vereinigung rundweg abgelehnt.

Die heutige Stellung der F. W. V. würde meiner Meinung nach ein Kartell mit auswärtigen wissenschaftlichen Vereinen nicht erschweren.

Ein anderer Grund für unsere Machtlosigkeit ist in dem mangelnden Interesse eines Teiles der Alten Herren zu suchen. Zwar bezahlen eine grosse Menge von Alten Herren ihren Beitrag, wofür wir ihnen gewiss zu grösstem Danke verpflichtet sind, aber wirkliche Liebe zur Vereinigung findet man nicht sehr oft; meist sind es nur persönliche Bande, die die Alten Herren an die F. W. V. noch fesseln. Ich verlange nicht etwa, dass die Alten Herren öfter zu den Vereinsabenden kommen, denn ich weiss sehr wohl, dass die meisten durch ihre Thätigkeit daran verhindert sind; nein, ich verlange viel mehr von ihnen, nämlich das Beseitigen der heute herrschenden Phrase von den F. W. Ver Ideen. Abgesehen davon, dass diese Ideen von jedem anders, von vielen gar nicht verstanden werden, genügen sie in der heutigen Zeit, bei der jetzigen Zusammensetzung der Vereinigung nicht, um ein Bestehen derselben zu motivieren. Wenn uns die Alten Herren ihre Hilfe dazu gewähren würden, anstatt des heute tönenden Phrasengeklingels, das sich in Festreden ja sehr schön macht, neue präzisierte Ziele und Aufgaben zu setzen und uns hierbei mit Rat und That helfen würden, dann würden sie erst ihre Pflichten als Alte Herren vollkommen erfüllen, dann würde eine F. W. V. auf neuer, reellerer Grundlage sich herausbilden, die mächtiger und grösser sein wird, als die heutige.

Chajes.

Das Reden in Sitzungen und Versammlungen.

Ludwig Bamberger:
„Erinnerungen" Seite 55 ff.

Ueber den Wert des akademischen Korporationslebens begegnet man unter Studenten wie unter Nichtstudenten den verschiedensten Ansichten. Die einen sprechen dem studentischen Verein jede Daseinsberechtigung ab, andere sind glühende Apologeten der Korporation. Gegner wie Anhänger machen wiederum für

ihre Stellungnahme die mannigfachsten Gründe geltend. Diese Gründe differenzieren sich hauptsächlich je nach der Gattung von Korporationen, die der betreffende Beurteiler im Auge hat. In dem Masse, wie sich die studentische Vereinigung von dem Typus der Kouleurverbindung entfernt, wird sich die Zahl der gegnerischen Einwendungen vermindern und wird die Summe der zu ihren Gunsten ins Gewicht fallenden Argumente wachsen. Gegen eine Vereinigung mit den Institutionen und Bestrebungen unserer F. W. V. können, soviel auch im einzelnen an denselben verbesserungsfähig und -bedürftig sein mag, prinzipielle Bedenken nur eingefleischte Individualisten, Fanatiker des „Sichauslebens" geltend machen. Selbst sie aber müssten zugeben, dass diese Bedenken von den Vorteilen, die eine solche Vereinigung ihren Mitgliedern bietet, mehr als aufgewogen werden.

Der junge Student findet in der F. W. V. akademische Geselligkeit, der ein gemilderter Komment noch zu besonderem Segen gereicht; auf den Veranstaltungen der Vereinigung, in den Familien der Vereinsbrüder und durch das freundschaftliche Entgegenkommen der höheren Semester und der Alten Herren gewinnt er gesellschaftlichen Schliff und Sicherheit des Auftretens; wissenschaftliche Anregung bieten ihm Vorträge, Diskussionen und mehr noch der Verkehr mit begabten und strebsamen Vereinsbrüdern der verschiedensten Geistesrichtungen; endlich bereitet ihn das Vereinsleben vor auf seinen künftigen Beruf als Staatsbürger und geistigen Führer des Volkes. Dies letzte ist es, was unseres Erachtens dem F. W. Ver-tume sein charakteristisches Gepräge verleiht und die wertvollste Gabe darstellt, die die F. W. V. ihren Mitgliedern auf den Lebensweg mitgiebt. Deshalb halten wir den geschäftlichen Teil unserer Vereinsabende für den wichtigsten von allen, nicht etwa um der Gegenstände willen, die in ihm zur Sprache kommen, sondern weil er ein Parlament im kleinen darstellt, in dem den Vereinsbrüdern Gelegenheit geboten wird, die Behandlung der Angelegenheiten einer Gemeinschaft kennen zu lernen und sich in den Tugenden des aktiven Staatsbürgers zu üben.

Die hervorragendste dieser Tugenden ist zweifellos das öffentliche Reden. Kein Vereinsbruder sollte die Gelegenheit unbenutzt lassen, sich eine wenn auch nur mässige Fertigkeit in dieser Kunst anzueignen, deren schon an sich schwerer Anfang allerdings nicht, wie dies so häufig geschieht, durch Unaufmerksamkeit oder Spott des Auditoriums noch schwerer gemacht werden dürfte.

Wem so die Wichtigkeit der Rolle, die dem Reden in unserem Vereinsleben zufällt und in Zukunft in noch erhöhtem Masse zufallen sollte, einleuchtet, der wird auch nicht bestreiten können, dass ein kurzes Résumé der Betrachtungen, die einer der grössten Parlamentsredner des neuen Deutschen Reiches, der im vorigen Jahre verstorbene Ludwig Bamberger, in seinen nachgelassenen „Erinnerungen" über das öffentliche Reden anstellt, wohl in den Rahmen unserer Monatsberichte hineinpasst.

Die Bemerkungen, die Bamberger gelegentlich der Schilderung seines Debuts als öffentlicher Redner in seine Erzählung einfliessen lässt, stellen sich als Beiträge zur Psychologie der Rhetorik dar, die die Frucht langjähriger, an sich selbst und an anderen gemachter Beobachtungen bilden. Sie verlieren dadurch nicht an Wert, dass sie wohl keinem, der sich schon einmal im Reden versucht hat, ganz neue Gesichtspunkte zu bringen scheinen, etwas, das er nicht schon durch eigene Beobachtungen bestätigt fände. Hierin liegt vielmehr der beste Beweis für die Richtigkeit der Bambergerschen Bemerkungen. Der Anfänger in irgend einer Fertigkeit wird stets die an sich selbst gemachten Beobachtungen für seiner Person eigentümliche und in persönlichen Eigenschaften begründete halten, die er als allgemein gültig anzusprechen sich wohl hüten wird. Nur die Autorität, die eine genügende Summe von Einzelbeobachtungen gesammelt hat, um den Extrakt aus denselben, den wir Erfahrung nennen, ziehen zu können, wird es wagen dürfen, Erfahrungssätze, die den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen, auszusprechen. Sie nimmt damit dem Adepten ihrer Kunst den schwer lastenden Alp des Mistrauens in die eigenen Kräfte von der Brust.

Diesen Dienst erweist Bamberger dem Jünger der Redekunst, wenn er gleich im Anfang seiner Darlegungen die Schmerzen, die jener vor und in der Geburt einer rednerischen Frucht empfindet, auch bei den Meistern des Wortes feststellt. Ganz richtig vergleicht er diese Schmerzen dem Lampenfieber des Mimen. Einen psychologischen Irrtum aber begeht er meines Erachtens, wenn er diese Erscheinung aus einer gesteigerten Thätigkeit des Geistes und aus einer Einwirkung der besonders erregten Empfindung des Redners erklären will. Wir haben in ihr vielmehr die Wirkung desselben Angstgefühls vor uns, das uns fast vor jedem in unser Dasein einschneidenden Ereignisse beschleicht. „Werde ich Erfolg haben oder mich blamieren"? Das ist die Frage, die sich der vor einer rednerischen Leistung Stehende immer wieder und wieder voll banger Sorge vorlegt. Allerdings geht auch ein intensiveres Arbeiten des Gehirns dem Beginn der Rede voran, gleichviel ob es sich bei einer einstudierten um ein Memorieren des Gelernten oder bei einer zu extemporierenden um ein schnelles Zurechtlegen der Hauptpunkte handelt. Diese Anspannung des Geistes ist aber nicht die Ursache des körperlichen Unbehagens, sondern wird wie dieses durch die Furcht, rednerisch zu scheitern, veranlasst.

Der geschilderte qualvolle Zustand erreicht sein Ende in dem Augenblick, wo die ersten Worte von den Lippen des Redenden fliessen. Deshalb gelten als die beneidetsten Redner die, welche im Anfang der Debatte das Wort erhalten und nicht, „mit einer grossen Rede im Bauche, lange hinausgeschoben werden". Besonders unangenehm aber wird die Lage des Redners, wenn er

sich in die Notwendigkeit versetzt sieht, neu in der Debatte auftauchende Gesichtspunkte in das fertig gezimmerte Gebäude seiner Rede noch nachträglich einfügen zu müssen. Dieser Notwendigkeit entziehen sich nur ganz minderwertige, an ihrem Texte klebende Redner.

Die Regierungsvertreter in den Parlamenten, denen die Geschäftsordnung gestattet, jederzeit in die Debatte einzugreifen, geniessen hierin einen nicht zu unterschätzenden Vorteil. Sie brauchen nicht Angriff auf Angriff, Einwendung auf Einwendung sich häufen zu lassen, um dann in einer einzigen Erwiderung auf alle zusammen Rede und Antwort zu stehen, befinden sich vielmehr in der glücklichen Lage, auf jedes Vorbringen der Gegner einzeln eingehen zu können. Nach der Geschäftsordnung unserer Vereinigung befindet sich der Vorsitzende des Konvents im Besitze dieses Vorrechts. Er sollte aber stets nur mit weiser Selbstbeschränkung von ihm Gebrauch machen, da er in seiner Person mit der Eigenschaft eines Vertreters der Exekutivgewalt, des Vorstandes, auch die eines unparteiischen Leiters der Verhandlungen verbindet, der sich nach allgemeinem parlamentarischen Gebrauch möglichst der aktiven Beteiligung an der Debatte zu enthalten hat.

Ein Meister in der Kunst, eine gewaltige Summe von Einwänden gegen Ende der Debatte im Zusammenhang abzuthun, war Windthorst, der sich dabei nicht einmal des sonst allgemein üblichen Hilfsmittels schriftlicher Aufzeichnungen bediente. Hierzu befähigte ihn die enorme Ausbildung des Gedächtnisses, zu der ihn die Schwäche seiner Augen geführt hatte. Sie gab ohne Zweifel der kleinen Exzellenz auch jene Ruhe und Selbstgewissheit, auf die eine Beobachtung Bambergers schliessen lässt, dass nämlich Windthorst im Gegensatz zu Bismarck derjenige gewesen sei, dem man am wenigsten die Geburtswehen einer reifenden Rede angemerkt hätte. Zu dieser Gedächtnisstärke kam bei dem grossen Zentrumsführer noch die Schlagfertigkeit, mit der er Zwischenrufe zu benutzen wusste. Diese sind überhaupt dem geschickten Redner von grösstem Nutzen. Dies mögen sich auch die jeweiligen Vorsitzenden unserer geschäftlichen Sitzungen gesagt sein lassen, die leider nur allzu oft geneigt sind, derartige Unterbrechungen mit demselben Bannstrahle zu treffen wie lärmendes und ruhestörendes Verhalten der Anwesenden, ganz gegen das wohlverstandene Interesse des Redners und seiner Rede. Weit grösseren Abbruch als Zwischenrufe thun diesen Gleichgiltigkeit und Unaufmerksamkeit des Auditoriums, Klippen, an denen schon mancher gescheitert ist.

Das Verhalten und die dasselbe zum grossen Teil bestimmende Art und Zusammensetzung der Zuhörerschaft sind überhaupt Faktoren, die ein Redner nie genug in Rechnung ziehen kann. Als das am schwersten zu behandelnde Auditorium bezeichnet Bamberger mit gutem Grunde das parlamentarische. Die Wichtigkeit des Verhandlungsstoffes, die unbeschränkte Oeffentlichkeit, die rhetorische Verwöhnung und peinliche Aufmerksamkeit aller Zuhörer, die feindselige und misstrauische Stimmung eines grossen Teils derselben vereinigen sich, um die parlamentarische Rednerbühne für so manchen zu einer Falle zu machen, in der gefangen er sich dem öffentlichen Gelächter preisgegeben sieht. Diese Falle haben am wenigsten extreme Redner zu fürchten, die, was sie auch sagen mögen, ihrer Wirkung auf einen gewissen Kreis von Personen stets ebenso sicher sein dürfen, wie für sie die Aussichtslosigkeit, ihre Gegner, zu überzeugen, feststehen muss. In dieser Ersparnis an heimtückische Fallstricke meidender Vorsicht liegt zum Teil das Geheimnis der starken Wirkung extremer Reden. Des nachhaltigsten Eindrucks sind diese aber in Volksversammlungen gewiss. Hier gilt überhaupt als Grundsatz: Vermeidung des Details und strenger Sachlichkeit. Diese wird bei einer Zuhörerschaft, die zum grössten Teil aus politischen Laien besteht, nie auf Verständnis stossen; dagegen wird eine etwas pathetische Entwicklung allgemeiner Gedanken, ein Appell an das Gefühl hier stets zündend wirken.

Ganz anders beim parlamentarischen Reden. Vor einem Auditorium von Sachkennern wird jedes Ueberströmenlassen des Gefühls, jede Phrasendrescherei ein Lächeln des Spottes auf die Lippen der Zuhörer locken und nur ernste Sachlichkeit wird bestehen. Nicht die trockene Sachlichkeit, die ihre Ausführungen mit Büchergelehrsamkeit und spekulierenden Theorien bestreitet, sondern eine aus dem frischen Born des Lebens schöpfende, auf eigener Erfahrung beruhende, auch ab und zu durch ein treffendes Witzwort belebte. Was diese Belebung anbetrifft, so muss andererseits wieder gewarnt werden vor der Ueberladung einer Rede mit witzigen Pointen, die zwar für die Zuhörer amüsant ist, dem Redner aber und dem, was er zu sagen hat, bei seinem Publikum schadet, denn dieses will, besonders in Deutschland, ernst genommen werden.

Was die Form des Redens anbetrifft, so erklärt Bamberger sich gegen das Ablesen nicht nur von längeren Ausführungen, sondern sogar von kurzen Belegungen durch Zahlen und Daten. Ein Zitat hingegen, auf dessen Wortlaut es ankommt, gewinnt, aus dem Original vorgelesen, an Eindringlichkeit. Eine Unterstützung des Gesagten durch Vorlage körperlicher Gegenstände wird, wo es nicht zu umgehen ist, am besten an das Ende der Rede verlegt, damit die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht von den Ausführungen des Vortragenden abgelenkt wird.

Sehr nachahmenswert ist die Art der Vorbereitung einer Rede, die Bamberger anzuwenden pflegte. Eine ausführliche schriftliche Ausarbeitung war ihm ein Gräuel. Statt ihrer bediente er sich kurzer, nach den Hauptgesichtspunkten des Themas geordneter Notizen. Eine grössere Aufmerksamkeit widmete er nur der Einleitung und dem Schluss der ersteren, um für die Ueberwindung des kritischen Anfangsstadiums

die nötige Sicherheit und Kaltblütigkeit zu gewinnen, dem letzteren, weil er den Gipfelpunkt der ganzen Rede bilden soll und weil von seiner Wirkung auf die Zuhörer ein grosser Teil des Erfolges abhängt.

Ein guter Schluss darf nicht unvermittelt und überraschend hereinbrechen, damit der Zuhörer nicht noch auf den Schlusseffekt wartet, wenn der Redner schon geendet hat. Ein plötzliches Abbrechen kommt auch leicht in den Verdacht, durch ein Ausgehen der Worte und Gedanken herbeigeführt zu sein. Dennoch gilt aber das bekannte Wort: „Besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende“ auch auf dem Gebiete der Rhetorik. Die Uebertretung, die sich ein unvermittelt seinen Abgang nehmender Redner zu Schulden kommen lässt, ist eine Wohlthat im Vergleich mit dem Verbrechen, das er gegen Geduld und Geschmack seiner Zuhörer begeht, wenn er den Ausgang aus dem Labyrinth seiner Phrasen nicht finden kann, oder wenn er gar, an die Pforte gelangt, immer wieder in seine Irrgänge zurückweicht.

Von solchen Obstruktionsrednern wissen auch die F. W. Ver manches Liedchen zu singen.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, unsere Dauer- und Vielredner zur reuigen Abkehr von ihren Sünden zu bewegen, unseren Moltkes aber die Zunge zu lösen zu ihrem eigenen wie zu der F. W. V. Nutz und Frommen.

Martin Fels.

Diskussionsabende.

Die F. W. V. soll ihre Mitglieder erziehen, erziehen zu Männern freier Wissenschaftlichkeit. Diesem Zwecke dienen die wöchentlichen Vorträge, die ausserdem — bisweilen von Professoren gehalten, bisweilen von interessanten Debatten gefolgt — als Keilmittel wirken sollen. Mag nun die Anziehungskraft dieser Abende sich bewähren, Erziehungskraft haben sie nicht gezeigt. Wissenschaftliche Bildung ist eine Seltenheit unter jungen wie alten Vereinsbrüdern. Wissenschaftliche Bildung braucht aber, wer wahrhaft frei sein will: frei von dem Einfluss schwätzenden Zeitungsgewäsches und ungewaschenen Volksversammlungsgeschwätzes, das zu beeinflussen vielmehr unsere Pflicht wäre oder dereinst sein wird.

An Lerngelegenheit fehlt es dabei nicht. Keine Zeit hatte bessere Lehrbücher als wir, keine Zeit lehrreichere Kollegs an Universitäten, keine Zeit „Uebungen in der Nationalökonomie“ wie sie Prof. Wagner abhält — ähnlich denen, die AH. Berg empfiehlt (siehe No. 93). Aber „die F. W. Ver“ lesen nicht und hören nicht und üben nicht. Die interessantesten Werke fehlen ihnen, weil ihnen das Interesse an den Werken fehlt. Interesse haben sie nur für das, was gerade aktuell. „Das ist die Stelle, wo sie — noch nicht gestorben sind, wo sie Leben zum mindesten heucheln, der archimedische Punkt dieser etwas faulen Welt. Hebel seien die Diskussionsabende.

Ueber ein aktuelles Thema soll ein Fachmann, so empfehle ich, referieren. Jeder Teilnehmer soll sich über die einschlägigen Fragen orientiert haben, und Gelegenheit erhalten, in der Diskussion seine Ansichten zu entwickeln.

Erreicht soll so folgendes werden:

1) Jeder Teilnehmer beschäftigt sich andauernd auch mit ausserhalb seines Brotstudiums liegenden Fragen.

2) Jeder Teilnehmer wird über die Tagesfragen gründlich aufgeklärt und braucht nicht mehr die in hundert Zeitungen ausposaunte öffentliche Meinung kritiklos nachzuplappern.

3) Wenige Teilnehmer gewöhnen sich an den Luxus einer eigenen Meinung und setzen den durch die Diskussionsabende gepflegten Brauch auch später fort.

Um dieser Wenigen willen! — Felix Herz.

Zeitungsrundschau.

Wie wir der Wiener „Arbeiterzeitung“ entnehmen, haben sich die Professoren der Hygiene an 20 deutschen und österreichischen Universitäten zu einem gemeinsamen Schritt in einer Angelegenheit vereinigt, die tief in das gesamte soziale Leben der Zeit und in die Lebensgewohnheiten der studierenden Jugend an den grossen Universitäten insbesondere einschneidet. In einer sozialen Frage von höchster Bedeutung, der Frage der Enthaltsamkeit, richten sie zu Beginn des Semesters an die Studierenden einen Aufruf, der ausführt, dass mit jedem Jahre die Erkenntnis wachse, dass die zunehmende Verbreitung bestimmter Geschlechtskrankheiten für unser gesamtes Volk eine überaus ernste und dringende Gefahr bedeute. An die Jugend der Hochschulen richten die Professoren zuerst ihre warnende Stimme, indem sie feststellen, dass die Verbreitung jener Krankheiten namentlich unter den Besuchern der grossen Universitäten eine sehr erhebliche und weit höhere sei, als man dies nach der gesellschaftlichen Stellung und der Erziehung der Studierenden erwarten solle. Es sei freilich eine Folge des vom Zwange der Schule befreiten Lebens, aber gerade der grösseren Versuchung gegenüber glauben diese Autoritäten ihrer Fächer darauf hinweisen zu müssen, dass nach tausendfältiger Erfahrung die Abstinenz ohne jeden Schaden für die körperliche und geistige Entwicklung der Jugend sei. Der Aufruf giebt hierauf eine Beschreibung jener verhängnisvollen Leiden, wobei auf die Rückwirkung auf Gehirn und Rückenmark, auf häufige Nachkrankheiten, wie Gelenk- und Herzleiden, sowie auf ihre Vererblichkeit hingewiesen wird. Mit besonderem Nachdruck wird auf die spätere Ehe solcher Menschen hingewiesen: Fast die Hälfte aller kinderlosen Ehen soll in früheren Erkrankungen des Mannes ihre

Veranlassung haben. Die Professoren konstatieren ausdrücklich, dass sie sich in dieser Schilderung der Gefahren jener Erkrankungen von jeder Uebertreibung ferngehalten haben und nur die Dinge in ihrer wahren Gestalt zeigten, die freilich nicht mit dem Auge des Leichtsinnes und der Gleichgiltigkeit gesehen werden dürften. Die Professoren forden also die Studenten zu möglichst vollständiger Enthaltsamkeit auf. Zum Schluss hebt der Aufruf hervor, dass die Unterzeichner blos als Aerzte und Vertreter der Gesundheitspflege gesprochen und die Gebote der Moral bei Seite gelassen haben. Aber es sei bemerkt, heisst es weiter, dass kaum in einem anderen Punkte sich zu den Schäden des Körpers so oft und so leicht solche des Charakters, der ganzen Denk- und Sinnesart gesellen, wie gerade hier.

* * *

Ein Mitarbeiter der „Burschenschaftlichen Blätter" schreibt in einer Kontroverse gegen die „Akademischen Blätter" u. a.: „Diese (die Burschenschaft) war damals noch nicht wie heute genötigt, zur Erhaltung ihres studentischen Ansehens auf gewisse Aeusserlichkeiten viel Wert zu legen und verhältnismässig hohe Anforderungen an die Zeit und den Geldbeutel ihrer Mitglieder zu stellen."

Apfel.

Die Schlusskneipe des Sommer-Semesters 1900.

Mehr als zwei Monate sind bereits seit unserer Schlusskneipe verflossen und noch immer denke ich mit Freude an dieselbe zurück. Deutlich erinnere ich mich, wie ich beim Morgengrauen auf die Strasse trat und wie ich so stolz war, F. W. Ver zu sein, stolzer als je. Was ich da droben hatte reden hören, alle die begeisterten Worte, die man gesprochen, die Erinnerungen aus ihrer Studentenzeit, die Alte Herren zum besten gaben, die Gelöbnisse der jungen Vereinsbrüder, mit Liebe und Kraft sich den Idealen der Vereinigung zu widmen, — alles das hatte mich ergriffen und ein Gefühl der Zuneigung zur F. W. V. in mir erweckt, wie ich es bisher — ich gestehe es offen — in solchem Masse nie gekannt. Ich frage mich oft, ob an jenem Abend besondere Faktoren mitwirkten, um uns alle zu rückhaltsloser Begeisterung hinzureissen und manchem sonst so schüchternen Munde Worte zu entlocken, die von tiefer, ehrlicher Liebe zur F. W. V. zeugten. Wer etwa im Laufe des Semesters verlernt hatte zu glauben, dass es eine einige, persönliche Rücksichten hintansetzende F. W. V. gebe, der musste an diesem Abend bekennen, dass er sich getäuscht. Wenn ein Gast nachher sagte, das seien die schönsten Stunden seines Lebens gewesen, so ist das jedenfalls etwas übertrieben, giebt aber doch ein Bild von dem reizenden, freudigen Verlaufe des schönen Abends.

Die Leitung der Kneipe war ganz vorzüglich und wenn ich sage, dass AH. Frankfurter dem letzten Teil derselben präsidierte, so brauche ich kaum hinzuzufügen, dass jedermann gerne bis zum Schlusse ausharrte. Der Abend tönte nicht, wie oft, in lärmenden, biertrunkenen Szenen aus, sondern ernste, tiefgefühlte Worte bildeten den harmonischen, feierlichen Abschluss der öffentlichen Vereinsthätigkeit im Sommer-Semester 1900.

Apfel.

Die ordentliche Hauptversammlung vom 30. 7. 1900.

Ohne besondere Spannung ging man dieses Mal zur Hauptversammlung. Auf der Tagesordnung standen die üblichen Punkte, die in wenigen Stunden hätten erledigt werden können; als aber um 4 Uhr früh die Tagesordnung trotzdem noch nicht erschöpft war, da wurde es den wenigen, die standhaft ausgehalten hatten, denn doch zu bunt und unter allgemeiner Unaufmerksamkeit wurde die Versammlung geschlossen. Sie soll zu Beginn des Semesters fortgesetzt werden.

Dem Vorstande wurde Entlastung erteilt. Beinahe hätte man mit dem Kassenwarte eine Ausnahme gemacht, da der Kassenprüfer eine Ungenauigkeit entdeckt hatte. Man liess sich aber überzeugen, dass dieser Fehler seinen Ursprung in der finanziellen Misswirtschaft habe, die beim Stiftungsfeste herrschte, und für welche der Kassenwart nicht verantwortlich gemacht werden kann. Im allgemeinen musste anerkannt werden, dass der letzte Vorstand sich redliche Mühe gegeben, die öffentlichen wie die internen Angelegenheiten anregend zu gestalten. Wie wiederholt, so wurde ihm auch dieses Mal vorgeworfen, dass zu viel auf Aeusserlichkeiten gegeben werde, indem man durch grosse Feste und durch grossartiges Auftreten Propaganda mache. Mit Ausnahme Willy Levins, der eine Wiederwahl zum Kassenwart ablehnte, wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt und an Stelle Bruno Fels', der zum Kassenwart aufrückte, wurde Hans Spanier zum Archivar gewählt.

Da es nach Beendigung der Wahlen schon sehr spät war, wurden die folgenden Punkte, obschon sie teilweise recht wichtig waren, nicht mit dem nötigen Ernste behandelt. Man kann es den Alten Herren schliesslich nicht verdenken, dass sie wenig Gefallen an den teilweise höchst überflüssigen Wortgefechten fanden, die sich bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten erhoben. Sie rückten zusammen und arrangierten eine kleine „gemütliche Zusammenkunft". Unter ziemlicher Unruhe wurden die Wahlen für die neue Kommission zur Beratung der E. G.-Satzungen, die an Stelle der in Unfrieden auseinander gegangenen tagen soll, ferner die Wahlen zum E. G. und zur R. K. vorgenommen. Es war schon heller Tag, als Alexander Muszkat zum Lesehallenvertreter ernannt wurde.

Hoffentlich schliesst man in Zukunft das Semester mit der Schlusskneipe und nicht wieder mit der Haupt-

versammlung. Man nimmt dann wenigstens zu guterletzt eine schöne Erinnerung mit in die Ferien, während einem so die langen Monate hindurch die vielen unnütz gesprochenen Worte und Streitigkeiten im Kopfe herumschwirren. Apfel.

Personalia.

Aus der Vereinigung schied:

Vbr. Fritz Wachsner, wegen Aufgabe des Studiums.

Sein Aufnahmegesuch zog zurück:

stud. med. dent. Memelsdorf.

Inaktiviert wurde:

Vbr. Siegmann aus Examensrücksichten.

Zum AH. ernannt:

Vbr. Rawitz, Fritz, Ingenieur (96—00).

Aus der AH. AH.-Liste gestrichen:

AH. Nelken, Felix, Regierungsrat in Metz (aktiv: 81—82), auf eigenen Wunsch.

Nach Berlin kehrten zurück:

Vbr. Martin Fels (aus München).
Vbr. Spanier (aus Heidelberg).

Prüfungen, Niederlassungen:

AH. Dr. Frankfurter ist als Rechtsanwalt am Landgericht II zugelassen und hat sich mit AH. Dr. Rosenberger associert. (Gemeinsames Bureau: W. Jägerstr. 26.)

AH. Dr. Viktor Kaufmann ist Teilhaber der Chem. Fabrik Dubois & Kaufmann in Rheinau bei Mannheim geworden. Seine Wohnungsadresse bleibt: Mannheim B. 1, 2.

AH. Levetzow promovierte in Rostock zum Dr. jur. mit einer Dissertation über „die notwendige Streitgenossenschaft“, und ist als Referendar dem Amtsgericht Mewe (Oberlandesgericht Marienwerder) überwiesen worden.

Vbr. Fritz Wachsner hat das Studium der Chemie aufgegeben und sich dem Kaufmannsstande gewidmet.

Vbr. Wallenberg lässt sich vom 1. November ab als Zahnarzt in Berlin, Kanonierstr. 11, nieder.

Familien-Nachrichten:

AH. Liebknecht und AH. Rosenberger verloren ihre Väter, AH. Holdheim sowie AH. und Vbr. Siegmann ihre Mütter durch den Tod.

AH. Dr. Leo Schüler hat sich mit Frl. Hedwig Anschel aus Berlin vermählt.

AH. Fritz Landsberg hat sich mit Frl. Veronika Korytowska aus Berlin vermählt.

AH. Dr. Leopold Levy hat sich mit Frl. Erna Weigert, Schwester unseres AH. Dr. Weigert, vermählt.

AH. Dr. Eisenstaedt hat sich mit Frl. Gertrud Haase verlobt.

AH. Perls hat sich mit Frl. Margarete Cohn verlobt.

Wohnungsveränderungen:

AH. Dannenbaum, Hamburg, Bundesstr. 9.
AH. Eisenhardt, Charlottenburg, Weimarerstr. 35.
AH. Gordan, NW., Spenerstr. 8.
AH. Dr. Holdheim, Berlin C., An der Stadtbahn 45.
AH. Dr. Levetzow, Mewe.
AH. Hugo Lippmann, Trier, Paulinstr. 118.
AH. H. Rawitz, Dessau, Luisenstr. 20.
AH. Richter, Breslau, Gräbschenerstr. 5.
AH. Dr. Seelig, Privatwohnung: Mannheim F 5, 27.
AH. Dr. Stein, Schöneberg, Bahnstr. 22.
Vbr. Bach, NW. Klopstockstr. 25.
Vbr. Deutschland, N. Gartenstr. 161.
Vbr. Fabian, O. Rüdersdorferstr. 37.
Vbr. Leo Herz, W. Passauerstr. 31.
Vbr. Felix Herz, W. Ansbacherstr. 29.
Vbr. Julius Siegmann, W. Friedrich Wilhelmstr. 22.
Vbr. Spanier, N. Auguststr. 86.
Vbr. Wolffberg, NW. Claudiusstr. 16.
AM. Max Guthmann (i. F. S. Guthmann, Malzfabrik und Braugerste), Worms, Carmeliterstr. 2.
AM. Max Wolfsohn, Posen, W. Parkstr. 9, Sanct Lazarus-Apotheke.

Aemter.

Vorstand: Leo Herz, 1. Vorsitzender; Alexander Muszkat, 2. Vorsitzender; Erich Simon, Schriftwart; Bruno Fels, Kassenwart; Hans Spanier, Archivar.

Ehrengericht: AH. AH. Dr. Behr, Dr. Caspari, Dr. Eisenstädt, Dr. Frankfurter, Max Levy, Aktive Leo Herz, Arthur Levy, Paul Muszkat, Alfred Simon, Tarnowski.

Redaktions-Kommission: AH. AH. Dr. Jutrosinski (Vorsitzender), Dr. Leander, Dr. Plessner, Aktive Apfel, Alexander Muszkat (Kassenwart), Alfred Simon, Arthur Wolff (Schriftführer).

Vertreter in der Akad. Lesehalle: Alexander Muszkat.

Kommission zur Aenderung der E.-G.-Satzungen: AH. AH. Eisenhardt, Dr. Frankfurter, Dr. Pick, Dr. Ruben, Aktive Leo Herz, Arthur Levy, Alfred Simon.

Kommission zur Berichterstattung über Gründung einer F. W. V. an der Techn. Hochschule Berlin-Charlottenburg: Vbr. Vbr. Apfel, Alexander Muszkat (Vorsitzender), Nova, Erich Simon, Wolffberg.

Vorbereitende Kommission für das XX. Stiftungsfest: AH. Max Levy, Aktive Leo Herz, Kamnitzer, Alexander Muszkat.

Verfügungskasse: noch nicht neugewählt.

Fuchsmajor: dsgl.

Fechtwart: dsgl.

Geschäftliches.

Ordentliche Hauptversammlung vom 30. VII. 00.

1. Entlastung des Kassenwarts.
   a) Antrag AH. Leander: „Dem Kassenwart wird Entlastung verweigert" — abgelehnt.
   Zusatzantrag AH. Plessner: — „bis eine möglichst genaue nachträgliche Buchung vorgenommen ist" — abgelehnt.
   b) Antrag F. Herz: „Die Entlastung wird erteilt mit der Massgabe, dass der für Kouleurpostkarten vereinnahmte Posten und die der Stiftungsfestkommission zu Gunsten gekommene Summe nachträglich gebucht wird" — angenommen.
2. Entlastung und Neuwahl des Vorstandes (s. Aemter).
3. Ernennung von Vbr. Rawitz zum AH.
4. Inaktivierung von Vbr. Siegmann.
5. Bericht der Kommission über die Beratung der E.-G.-Satzungen.
   Da dieselbe ohne Erfolg getagt hat, erfolgt die Annahme des Antrages F. Herz: „Beantrage die Wahl einer neuen Kommission von 4 AH. AH. und 3 Vbr. Vbr. zur Beratung der etwaigen Aenderungen der E.-G.-Satzungen" (s. Aemter).
6. Neuwahl des E.-G. (s. Aemter).
7. Entlastung u. Neuwahl der R.-K. (s. Aemter).
   Antrag A. Muszkat: „Beantrage, wieder 3 AH. AH. und 3 Aktive in die R.-K. zu wählen" — angenommen.
8. Entlastung und Neuwahl des Lesehallenvertreters (s. Aemter).

Vertretungs- u. Assistentengesuche.

Alte Herren, die Aerzte, Zahnärzte, Rechtsanwälte sind und für die Zeit ihrer Reisen Vertreter suchen, ebenso diejenigen, welche Assistenten oder Famuli brauchen, werden gebeten, ihre diesbezüglichen Gesuche den Monatsberichten zur Veröffentlichung mitzuteilen.

Briefkasten.

AM. B. L. Ihre Verwunderung darüber, dass unter den auswärtigen und inaktiven Mitgliedern so viele F.W.Ver mitaufgezählt werden, welche bereits aus dem akademischen Leben geschieden sind und einen bürgerlichen Beruf ausüben, ist völlig berechtigt. Dieses unerhörte Verhältnis erklärt sich daraus, dass dieselben noch immer nicht ihre Schulden an die F. W. V. bezahlt haben und somit bei der Ernennung zu Alten Herren noch nicht in Frage kommen konnten.

AH. Dr. C. F. Ihre Anfrage beantworten wir dahin, dass der Mindestpreis für Familienanzeigen in den Monatsberichten 5 M. beträgt. Wir nehmen auch mehr!

AH. G. Sch. Ihr Anerbieten, auch im neuen Semester für die Monatsberichte 5 Mark Beitrag zu zahlen, hat uns sehr erfreut. Wir hoffen, dass Sie viele Nachfolger finden werden und dass die ausserordentlichen Beiträge viele ausserordentliche Beträge bringen werden.

Tagesordnung

der ordentlichen Hauptversammlung vom 1. XI. 00.

1. Antrag AH. P. Hirsch: „Beantrage 4 AH. AH. und 3 Aktive (incl. den Vorstandsdelegierten) in die Verfügungskasse zu wählen."
2. Entlastung und Neuwahl der Verfügungskasse.
3. Eventuelle Wahl einer Ballkommission.
4. Wahl der Weihnachtskommission.
5. Wahl eines Fuchsmajors.
6. Wahl eines Fechtwarts.
7. Bericht der Kommission zur Beratung der etwaigen Aenderungen der E.G.-Satzungen.
8. Antrag F. Herz betreffend die Abschaffung der unbedingten Satisfaktion.
9. Anträge B. Fels:
   a. „Der Beitrag der Berliner Inaktiven wird auf 1.50 M. für den Monat festgesetzt."
   b. „Denjenigen Mitgliedern, die infolge von Schulden an die Vereinskasse zu AH. AH. nicht ernannt werden können, werden Semesterbeiträge nicht mehr zugeschlagen, wenn sie monatliche Abschlagszahlung von mindestens 4 M. bis zur Tilgung ihrer Schuld leisten."
10. Bericht der vorbereitenden Kommission für das XX. Stiftungsfest.

Anfang $8^1/_2$ h. s. t.

Mitgliederliste.

Der nächsten Nummer, die nur an Abonnenten versandt wird, soll eine gründlich durchgesehene und vervollständigte Mitgliederliste beiliegen. Wir bitten daher alle F. W. Ver, namentlich die Alten Herren, um baldige Mitteilung, falls ihnen diese Nummer unter unrichtiger Adresse oder Titulatur zugeht. Bei dieser Gelegenheit bitten wir alle Alten Herren, die öffentliche Aemter (Stadtverordnete, Aerztekammermitglieder u. a.) bekleiden, die Redaktionskommission davon in Kenntnis zu setzen.

Der nächste Monatsbericht

erscheint am 1. Dezember 1900. Einsendungen redaktioneller Art müssen bis zum 15. November an den Vorsitzenden der Redaktionskommission erfolgen.

Meine Verlobung mit Fräulein **Gertrud Haase** zeige ich hierdurch meinen Vereinsbrüdern ergebenst an.

Dr. Alfred Eisenstaedt
Rechtsanwalt.

Berlin, im Oktober 1900.

Vorsitzender der R.-K. Dr. Richard Jutrosinski, Berlin N., Elsasserstr. 1.
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W., Kommandanten-Strasse 14.